Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 22 (1962)

Artikel: Köbeli : autobiographische Skizze [Fortsetzung]
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Köbeli

Autobiographische Skizze von A. L. Gaßmann, Vitznau

Fortsetzung

III

Seine vier Wirkungskreise:

St. Urban — in der Ecke des Kantons Luzern

Weggis — am schönen See

Sarnen — im freundlichen Obwaldnerländchen

Zurzach — der altberühmte Marktflecken am Rhein

Mein *Weggis* — am Vierwaldstättersee, der weltberühmte Kurort! Am 1. Mai 1903 landete Köbeli mit seiner kleinen Familie am paradiesischen Gestade. Es war ein herrlicher Maientag! Die ganze Landschaft bis an die Hänge der Rigi hinauf war in voller Pracht, und der Bürgenstock spiegelte sich im tiefblauen, plätschernden See. Köbeli hatte kurz vorher zum x-ten Mal C. Hiltys «Glück» gelesen und der überraschende Anblick kam ihm vor wie eine Offenbarung.

Und jetzt begann dem See entlang das Wandern auf frischgeblümten Auen, das volle 6 Jahre bis 1909 dauerte. Das Kinderwägelchen, darin unser erstes lebhaftes Töchterchen Marie, vor uns herstoßend, wanderten wir erst durch die ganze ländliche Glückseligkeit bis zur «Gerbe» hinunter, wo uns der einstige Seminarkollege Anton Bucher herzlich begrüßte. Die schönen Blumenfenster in Harmonie mit der idyllischen Umgebung des Unter- und Oberdorfes verrieten das ästhetische Moment im Heimatlichen der ganzen Bevölkerung. Ueberall gesunder Fortschritt und doch aufs Praktische gerichtet, — alles im Sinn und Geist der Natur! Gegen die etwas trockene, prosaische Umgebung des vorherigen Wirkungskreises in St. Urban kam uns dieses immerwährende da-capo des Lenzes fast vor wie ein Märchen aus «Tausend und eine Nacht». Köbeli kannte von früher her dieses gelobte Land, und er konnte es nicht begreifen, daß gerade der große J. W. Goethe, der Olympier von Weimar, bei seinen Schweizer- und Italienreisen 1797—1799 rechts an Weggis vorbei nach Genf und

Savoyen und links über den Gotthard nach Italien ging, ohne eine Kahnfahrt westwärts nach dem Wunderplätzchen mit einem Aufstieg zu Roß auf die Rigi zu machen. Freilich hat er von Brunnen aus auf der Fahrt nach Stans den untern See und «Wäggis» gegrüßt, aber das war alles. Aehnlich haben der junge Georg Schumann und der Künstler Felix Mendelssohn-Bartholdy gehandelt. Ersterer schrieb wohl naturbegeisterte Briefe übers Schweizerland an seine Mutter und letzterer hielt sogar verschiedene schöne Punkte in wohlgeratenen Zeichnungen fest; vernarrt war er ins Berner Oberland. Auch ein Vierter, der Berliner Gesangsmeister J. F. Reichardt, ein Freund und der Komponist Goethes, der Ende der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts sogar Volkslieder bei uns sammelte und diese in seinen Kompositionen verwendete («Es hed e Buur es Töchterli»), kennt den auserlesenen Punkt am schönen See nicht. Dafür wissen doch mehrere Schweizer Dichter in der Blüte der Nationalliteratur des 18. Jahrhunderts verschiedenes Schönes vom Herzen der Schweiz zu erzählen. Den Vogel aber schoß der einfache Leinweber und Klarinettist *Johann Lüthi von Oberbuchsiten* ab, der die ganze Herrlichkeit von Weggis bei einer Rigifahrt am Eidgenössischen Schützenfest in Luzern im Jahre 1832 mit lustigen Gespanen genoß und für alle Zeiten im Lied «Vo Luzärn uf Wäggis zue» verewigte. Das dankbare Weggis hat ihm deshalb vor kurzer Zeit auf dem Kurplatz ein bescheidenes Denkmal gestellt, nachdem er schon vor Jahren im Hotel «Central» durch die Eröffnung des «Rigistübli», mit Wandmalereien des Kunstmalers J. Schlageter geehrt wurde.

In diesem poetischen Land durfte nun der Wiggertaler Köbeli wirken. Die phantasiefreudigen Bilder ringsum kamen ihm vor wie eine helle, verklärte Welt. Die Empfindungskurve Weggis, die sich ja in ihrer Flora und Fauna so prächtig ausprägt, mußte Köbeli beleben, beseelen! Die herrliche Gegend wirkte zudem inspirierend auf ihn ein, wie das Firnelicht, das große, stille Leuchten, auf den Zürcher Dichter C. F. Meyer in Kilchberg. Dazu kamen die ausgezeichneten Schulverhältnisse und nette, freundliche Kollegen, die wirklich auf ihrem Posten etwas leisten wollten: der geistsprühende, temperamentvolle Sekundarlehrer W. Herzog, der strebsame, fleißige Oberlehrer A. Bucher, der damals schon auffallende heimatliche Artikel in die Zeitungen schrieb, der rotbackige junge Lehrer Kaspar Bättig, der allen freudig zugetan war, usw.

Viel Freude machte Köbeli von Anfang an der willige, tüchtige Kirchenchor mit der ganz ausgezeichneten, fachmäßig gebildeten Sopran-Solosängerin Frl. Hedwig Zimmermann vom Hotel «Post». Wie war das an hohen Festtagen in der Kirche ein würdig-feierliches Musizieren unter Mitwirkung des bis 20 Mann starken Kurorchesters!

Major Andreas Zimmermann, der auch gelegentlich im Kirchenchor mitwirkte, führte die tüchtige Musikgesellschaft zu ersten Erfolgen. Dazu

kamen die großartigen Freilichtaufführungen im nahen Hertenstein, wo Köbeli zur Rezension und Berichterstattung bald eine Freikarte bekam. Endlich die täglich mehrmals zu hörenden Kurkonzerte unter den Kapellmeistern Muth und Leonhard, wo Köbeli zur Instrumentation der Blech- und Harmoniemusiken, ebenso für Orchester viel profitieren konnte.

Also an Anregung fehlte es Köbeli nicht. Dazu gründete er mit Major A. Zimmermann — auf dem Orgelbänklein der Pfarrkirche, während der Predigt wurde es ausgekartet — bald einen Männerchor, mit dem er an mehreren Festen schöne Erfolge hatte. Wie im ersten Wirkungskreis, so fehlte es also auch in Weggis nicht an Arbeit, aber Köbeli tat sie unter dem südlich strahlenden Himmel gerne und mit großer Begeisterung.

Kompositorisch fing es im Olympus bald zu sprossen an. Die ersten Lieder für gemischten Chor und Männerchor erschienen in der «Schweizerischen Musikzeitung» in Zürich. Und dann ein größeres Werk *«Die Himmelsrose»* (Salve Rosa) für Sopransolo, gemischten Chor und Orchester im Verlag von Anton Böhm und Sohn in Augsburg und Wien. Der große Erfolg dieses Opus ermunterte Köbeli zu einem zweiten großen Werk *«Das Marienglöcklein»* (Text von P. Augustin Benziger), diesmal nur für Sopransolo und Orchester. Die Komposition, unter Einfluß der Wagner'schen Musikdramen geschaffen, führte Köbeli 1905 zum ersten Mal in der Pfarrkirche auf. Sie hatte zur Folge, daß der Komponist nach kurzer Zeit für einige Monate — einen längern Urlaub bekam er nicht — das damals berühmte Konservatorium in Genf (Meister Otto Barblan, der Reformer Jaques Dalcroze, Musiker und Literat H. Kling) besuchte, nachdem er vorher schon einen längern Aufenthalt bei der Lehrersfamilie Beguin in Rochefort (Neuenburg) zur bessern Erlernung des Französischen nahm und bei Jaques Dalcroze in Genf einen Kurs für rhythmische Gymnastik und einen zweiten Repetitionskurs absolvierte.

Als Frucht dieses Studiums in der Lemanstadt schuf Köbeli kurz darauf die große Kantate *«Es herrschet Schweigen in den Hallen»* (Text von Thomas Moore) für Sopran- und Baritonsolo, gemischten Chor, Orgel und Orchester. Das Werk gab er im Sommer 1907 zur Aufführung am «Schweizerischen Tonkünstlerfest» in Luzern ein, es wurde aber mit 5 zu 4 Stimmen abgelehnt. Schade, aber wäre dem Köbeli bei Annahme der Kamm nicht zu sehr gewachsen? Ganz sicher hätte es dem Leben und Wirken eine andere Wendung gegeben, wollte doch schon Prof. Otto Barblan, Genf ihn für 2 Jahre an der Musikschule verpflichten, damit er eine für ihn passende Stellung bekäme. Nun, der Herrgott hat es anders gewollt. Der Schöpfer des «Calven-Festspiels», Otto Barblan, der die fertige Arbeit überprüft, konnte die Experten nicht begreifen. Und seither ruht die Komposition ohne jede Aufführung mit andern Partituren im Musikschrank des Komponisten.

In Weggis hat Köbeli im Laufe der 6 Jahre geschaffen:
«Mein erster Gruß», Marsch für die Feldmusik Weggis
«Sursum corda» (Text von Marie Troxler), Osterlied für gemischten Chor
«Heim zur Mutter» (Text von P. A. Meier), Marienlied für 6stimmigen gemischten Chor
«Tälchen der Heimat», Männerchor
«Sängergruß», Männerchor (Text von A. Zimmermann)
«O salutaris hostia», 2stimmigen Kinderchor und Orgel
«Der Muotathalermarsch» (nach Angaben von Redaktor Eichhorn, Luzern, dem hohen Bundesrat zur «Neuen Militärorganisation 1907» gewidmet
«Der alte Geiger» für Bariton-, Violinsolo und Klavier
«Angelus Domini», Offertorium für gemischten Chor und Orgel
«Abend im Gebirg», Männerchor
«Im Schwarzwald schläft ein Mägdelein», Männerchor
«Des Burschen Heimkehr» (Text Redaktor Eichhorn), gemischten Chor
«Gruß an den Alpenblick», Marsch für Harmoniemusik

Diesen letzten Marsch widmete Köbeli unter dem Pseudonym Max von Bern (wie den Muotathalermarsch) Frl. Müller zum «Alpenblick», der Schwester von Bundesrat Müller in Bern, der viel hierher zur Kur kam. Die Enträtselung: Wer diesen Hausmarsch mit dem Trio «'s Vreneli abem Guggisberg» komponiert und dem Hotel «Alpenblick» gewidmet?, hat eine besondere Geschichte und sie endete bei der Erstaufführung mit einem Ständchen der Kurmusik nachts um die 12. Stunde vor dem Wohnhaus «Steinacheri» Weggis und mit Festgeschenken an Frau und Kinder, die der Hotelportier in einem Zierkorb Köbelis Familie überbrachte.

Wie jauchzten die Kleinen! Zum ersten Male taute unsere Hedwig, vom Herrgott uns als zweites Kind geschenkt, so recht auf, machte ihre ersten drolligen Verslein und da der ganze poetische Zauber von Weggis über sie gegossen, endigte sie später als «Psalmendichterin» im Luzerner «Vaterland» unter Redaktor Michael Schnyder.

Nicht verwöhnt mit Schulbesuchen vom ersten Wirkungskreis her, trafen diese im schönen Weggis mehr ein. In erster Linie galten sie dem eifrigen Vertreter des volkstümlichen Genres, dann aber auch der eigenen Gesangsmethode, die Köbeli seit dem Weggang vom Seminar durch Kurse im In- und Ausland zusammengedrechselt hatte. Als dann noch die neue Strömung der Jacques Dalcroze'schen Rhythmik und dessen Methode nach dem Pariser Meister Matthys Lussi (in Montreux steht ein Denkmal für ihn) kam und Köbeli als einer der ersten Deutschschweizer in Genf seine Kurse besuchte und dann in Weggis zwei solche den Schülern erteilte, Vorträge hielt, da mehrten sich die Gwundrigen aus Stadt und Land. Sogar der Komponist des «Jungen Fähnrich», Gesangslehrer Christoph Schnyder aus Luzern, klopfte eines Nachmittags an die Schulzimmertür,

bat um eine Lektion der «Wundermethode», hörte die Hörübungen an und schrieb selbst ein 3stimmiges Beispiel an die Notentafel, das die Schüler nach einer kurzen Vorübung vom Blatt sangen. Als ihm schließlich die Tochter des damaligen Gemeindeammanns, Agnes Hofmann, von dem angegebenen Ton c aus alle Dur- und Molltonleitern ohne Instrument sang, die Kinder die Tonarten und Modulationen am Harmonium, die Köbeli tätigte, frei bestimmten, da nahm er dankend Abschied und schickte ihm nach einigen Tagen ein Prachtszeugnis als Gesangslehrer, das er später wiederholt bei Bewerbung um Stellen vorwies, freilich ohne Erfolg. Köbelis Bestreben war nämlich zeitlebens: In eine Stadt zu kommen, um ein großes Orchester zu dirigieren; der Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen.

Der Höhepunkt der Jacques Dalcroze'schen Methode hier am See zeigte sich endlich in den öffentlichen Aufführungen der «Kinder-Spiel- und kallisthenischen Lieder und Reigen» im Winter 1905, die aus der ganzen deutschen Schweiz besucht wurden und eine große Reklame für den Genfer Bahnbrecher bedeuteten. Jacques Dalcroze versprach am schönen See zu erscheinen — Köbeli schickte ihm die Pressestimmen und einzelne Privatbriefe —, seine Filiale Dresden-Hellerau aber hielt ihn zurück.

«Die Musik ist die beste Mitgift, der schönste Empfehlungsbrief für einen jungen Menschen. Und Kinderjahre sind eine fortwährende Poesie, wie ein Eden, wie ein Paradies», sagt der Dichter Herder. Glücklich der Lehrer, der das beherzigt und glücklich die Kinder, die einen solchen Unterricht genießen. Ja, wer das zarte Saitenspiel der Kinder zu behorchen weiß, der schwelgt in vollem Glück! Das hat Köbeli damals in der heil'gen Glut großer Nebenarbeit an Leib und Seele erfahren. Es waren Glückstage! Und wenn er heute nach mehr denn 50 Jahren in Weggis den einstigen Schülerinnen begegnet — sie sind unterdessen Mütter geworden —, so machen sie Halt, begrüßen ihn herzlich und erzählen ihren Kindern von den einstigen schönen Jaques Dalcroze-Tagen.

«Ja, zu leben ist doch des Lebens höchstes Ziel!» so heißt es im herrlichen Drama «Sappho» von Grillparzer, das damals im Freilichttheater Hertenstein aufgeführt und diese Stelle, von Köbeli im Tagebuch, rot unterstrichen, vermerkt wurde.

Zwischenhinein aber wollen wir doch wieder einmal etwas vom *Orgelspiel* hören, das Meister J. Schildknecht im Seminar einst Köbeli so sehr ans Herz gelegt. Das musikalische Weggis und der Kurort braucht für seine vielen Kirchenbesucher einen guten Organisten, das hatte dem Köbeli schon anfangs Frl. Hedwig Zimmermann, die exzellente Solistin gesagt. Und Köbeli bestrebte sich, das nach und nach zu werden, ging zum Orgelkünstler Breitenbach sen. an der Hofkirche Luzern, um Aufklärung über J. S. Bachs Fugen zu erhalten, absolvierte mehrere Lektionen beim

Zürcher Organisten Ernst Isler in der Enge — ein Schüler Max Regers —, und schließlich kam noch der mehrmonatige Studienaufenthalt bei Meister Otto Barblan in Genf, dem Organisten an der St. Pierre-Kirche, von dem wir bereits gesprochen. Letzterer hat Köbeli am meisten imponiert, indem er den Bach-Themen oft Bibelsprüche unterlegte und diese sinngemäß in der Musik interpretierte; und alles das war so schlicht und einfach, daß man sofort Zutrauen zu ihm faßte. Was Otto Barblan Köbeli riet, führte er in Weggis aus; dieses in recht vielen Stunden neben dem Lehrerberuf. Erst kamen die Orgeltrio von J. S. Bach mit ganz selbständigen Stimmen an die Reihe, für Köbeli etwas ganz Neues. Zum Beispiel: «Vom Himmel hoch kam die Engel Schar». Diese ganze Tonflut beider Hände von oben herab im schnellen Tempo, dann im Pedal der Erzengel Gabriel langsam und gravitätisch vorwärts schreitend! Wer sollte da nicht Freude an diesem sinnvollen Spiel haben? Und das hatte Köbeli, für ihn ein Erlebnis! Von Sonate zu Sonate gewann er den großen Leipziger Meister lieber. Jetzt begriff er, warum J. S. Bach die Komponisten am Klavier: Klavierhusaren, Klavierritter nannte, wie er sich einmal gegenüber seinem besten Schüler Krebs ausgedrückt. In Ruhe und gottergeben schrieb er sinnend halbe und ganze Nächte hindurch an diesen wundervollen Orgeltrios.

Und dann kam die *Improvisation,* das freie Spiel, welches der bedächtige, bescheidene Orgelmeister Otto Barblan so behutsam und geduldig mit seinen Schülern pflegte. Freilich liebte er mehr das streng kontrapunktische Spiel. Köbeli aber schon viele Jahre in der Praxis, improvisierte mehr im populären Sinn, mit Imitationen in der Vergrößerung und Verkleinerung des Themas, mit Modulationen nach der Dominante und Subdominante, nach der großen Unterterz à la Beethoven, nach der Oberterz, nach Moll usw. Es führen verschiedene Wege nach Rom, und so ging es auch auf der Orgel in Weggis zu und das Volk war mit Köbeli zufrieden. Man rühmte die stete musikalische Verbindung des eigenen Gesangs zum andern, keine öde Leere entstand während des Gottesdienstes.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte Köbeli den Gottesdiensten an hohen Festtagen; hier machte ihm das freie Spiel die größte Freude. Weihnachten mit Schäfermelodien und südlichen Schalmeien; sogar die Missa pastoralis wurde damit umwoben! Ostern, mit «Christus ist erstanden» bis in alle Höhen hinauf jubilierend! Allerheiligen-Allerseelen, mit tiefen Bässen und schwarzer Kolorierung, jedem armen Sünder zu Herzen gehend! Dann die Marienfeste mit den verklärenden Weisen von «Es blüht der Blumen eine»! Wenn dann die Aelpler und Bauern nach Schluß des Gottesdienstes von der Rubi gen die Rigi stiegen, so sagten sie wohl zueinander: «Er hat's heute wieder einmal gehauen, unser Organist, noch lange höre ich diese Hirtenmelodien in meinen Ohren!» «Heute haben wir

wieder einmal richtige Ostern gehabt, hei, wie das jubilierte, mir ging es durch Mark und Bein!» «Ja, Allerseelen, der Organist hat uns wieder einmal Schrecken eingejagt; wir arme Sünder müssen uns bessern!» usw.

Und nun noch einmal zu J. S. Bach. Die «Toccata und Fuge in d-moll» und die große «Phantasie und Fuge in g-moll» waren und blieben auch später Köbelis Endziel. Mitunter rollte noch die beliebte «Phantasie in G-Dur» durch die Hallen, aber weiter brachte er es nicht. Die vielen Schul- und Privatstunden setzten ihm einen Dämpfer auf. Und dann war noch eins: Köbeli war zu spät, erst im Seminar zu den Fingerübungen gekommen und diese ließen sich nicht mehr nachholen. Diese sollten schon im 9. Altersjahr beginnen und dauernd fortgesetzt werden.

Recht viel lernte Köbeli bei den Kurmusikern, vor allem bei den Konzertmeistern Lipsch und Grünewald, im Violin- und bei letzterm noch im Klarinettenspiel; gegengleich gab Köbeli dem phantasiebegabten Grünewald Unterricht in der Harmonie- und Formenlehre, und wir zimmerten sogar zusammen seinen ersten Marsch, dem später, als Köbeli nicht mehr in Weggis war, weitere Kompositionen folgten.

Unterdessen war zu Weihnachten 1906 — Köbeli war gerade 30 Jahre alt! — seine Volksliedersammlung der engern Heimat *«Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland»* erschienen und wurde in der gesamten Presse des In- und Auslandes sehr gut aufgenommen; vor allem in England. Man rühmte die exakte musikalische Behandlung, die Schilderung der Sitten und Gebräuche und die wenigen tonpsychologischen Bemerkungen. Diese hat der Verfasser später in seinem großen Werk *«Zur Tonpsychologie des Schweizer Volksliedes»* weiter ausgebaut. Die Anerkennung seines Erstlingswerkes auf dem Gebiete des echten Volksliedes spornte Köbeli an, die Volkslieder des ganzen Heimatkantons zu sammeln und er trat mehrere Ferienreisen ins liederreiche Entlebuch an. Leider mußte er später die Sammlung einstellen, da er im eigenen Kanton kein passendes Wirkungsfeld fand — Köbeli machte auch wiederholt die Behörden darauf aufmerksam, so scheu war er nicht! — daß die Reisen an die entlegenen Orte den Geldsäckel zu sehr in Anspruch nahmen. Es ist ungemein zu bedauern, daß die Lieder aus finanziellen Gründen nicht besser gesammelt werden konnten, da heute die sangeskundigen alten Leute gestorben und eine Sammlung nicht mehr möglich ist. So ging viel altes Volksgut im Luzernerland verloren. Und wer trägt die Verantwortung? Deutlicher darf ich hier nicht werden.

Das umfangreiche Heimatwerk (heute vergriffen) trug Köbeli die Anerkennung und Freundschaft des größten Volksliedforschers und Kenners der deutschen Sprache Prof. Dr. Joseph Pommer, des Redaktors der Zeitschrift «Das deutsche Volkslied» in Wien ein. Bis zu seinem Ableben am 25. November 1918 — er wurde ein Opfer der Zerrüttung und Zer-

splitterung Oesterreichs! — war Köbeli in steter Verbindung mit ihm und sandte ihm wiederholt Beiträge für die Zeitschrift. Als Köbeli mit dem gemischten Chor Weggis am 25. Mai 1906 den «1. Schweizer Volksliederabend» mit nur echten Volksliedern veranstaltete, gratulierte Dr. Pommer herzlich dankend vom Mondsee (Steiermark) aus. Köbeli sandte ihm auch die ersten tonpsychologischen Beiträge, aus denen später das schon genannte eigenartige Werk herauswuchs. Besonderes Interesse hatte Redaktor Dr. Pommer an Köbelis größerm Beitrag mit Notenbeispielen «Wie singen die Schweizer Natursänger ihre Volkslieder?» und am «Gloggeglüüt» aus dem hintern Luthertal (Stimmungsbild). Die vielen Bände «Deutsches Volkslied» (Wien) mit den grundsätzlichen Bemerkungen Dr. Pommers und mitunter auch seiner ausgezeichnet versierten Mitarbeiter (z. B. Liebleitner) sind eine Rarität und ein wesentlicher Bestandteil von Köbelis Hausbibliothek.

Eine *Heldentat* war, was Köbeli aus dem kleinen Hürntälchen am Gesangsdirektorenkurs in Luzern vom 11. bis 18. November 1903 vollbrachte. Woher nahm er wohl den Mut hierzu? Wir müssen heute staunen. Spontan ergriff er anläßlich einer Diskussion übers Volkslied das Wort, korrigierte einige typisch deutsche Ansichten des Kursleiters Prof. Gerold von Frankfurt a. M., stellte diese dem Schweizer Volkslied gegenüber und gewann damit die Sympathie und den Beifall aller Anwesenden. Hierdurch ermuntert, meldete sich Köbeli ein zweites Mal zum Wort, verbreitete sich über seine Wiggertaler Sammlung, die nächstens im Druck erscheine und machte schließlich, da gegen 100 Direktoren und Lehrer aus den meisten Kantonen anwesend waren, überraschend die Anregung: *Die Volkslieder der ganzen Schweiz zu sammeln* und diese als Vermächtnis der guten alten Zeit den zukünftigen Generationen zu überliefern. Jetzt brach ein Hallo und eine fröhliche Zustimmung der ganzen Versammlung los! Köbeli wußte selbst nicht, wie er so plötzlich während seiner improvisierten Rede zu dieser Idee gekommen. Mit einem gewissen Wohlgefühl gab er den ihn umringenden Kollegen Red' und Antwort. Nachdem die Begeisterung sich ein wenig geebnet, erhob sich Musikdirektor Ryffel aus Wettingen, der damalige Präsident des «Schweizerischen Musiklehrervereins» (heute «Musikpädagogischer Verband»), dankte Köbeli und allen Kollegen für die Bereitschaft, die Volksliedersammlung der ganzen Schweiz durchzuführen, und ersuchte den Initianten, an der nächsten Generalversammlung des Vereins in einem einläßlichen Vortrag zu berichten, wie die Sammlung von statten gehen solle. Hochbefriedigt und freudig stimmte Köbeli zu. Am 27. Dezember 1904 fand in Zürich diese Versammlung statt. Köbeli referierte und es wurde für die gesamte Schweizerpresse eine Resolution gefaßt, später ein engeres fünfgliedriges Komitee bestimmt und ein allgemeiner Aufruf erlassen. Gemeinsam machten sich der «Schweize-

rische Musiklehrerverein», die «Schweizerische Volkskunde» in Basel und der «Schweizerische Lehrerverein» an die Arbeit. Köbelis Vortrag mit allen Anweisungen erschien im Druck und vielverheißend stellten sich die ersten Beiträge ein. Heute zählt das «Volksliederarchiv Basel» (Augustinergasse 16) gegen 40 000 Volkslieder, Gsätzli, Jodel, Tänze, Volksreime usw. Was Köbeli daneben in den Ferien während seines Lebens im Entlebuch, Muotathal, in den Urkantonen und am Vierwaldstättersee gesammelt, liegt seit bald 10 Jahren unter dem Titel *«Was unsere Väter sangen»* im Manuskript vor. Auf Weihnachten 1961 erschien es im Druck.

Während dieser Großarbeit und unzähligen Korrespondenzen und Artikeln in der Presse, welche die Volksliedsammlung mit sich brachte, stöberte Köbeli mit dem Velo um die ganze Rigi herum nach Volksliedern und Varianten des «Rigiliedes», galt es doch eine *Monographie* über *«Vo Luzärn uf Wäggis zue»* zu schreiben, die erste in deutscher Sprache. Schon 1903 und 1904 begann Köbeli mit einer Serie von Feuilletons in den Luzerner Zeitungen. Bald häufte sich der «Stoff» derart, vor allem aus dem Kanton Solothurn, wo der Schöpfer des «Rigiliedes» s. Z. lebte, daß Köbeli das Material sichten, verarbeiten und an eine Veröffentlichung denken konnte. Dieses geschah schon 1907 im Verlag von Eugen Haag in Luzern. Die Monographie mit Stammbaum brachte, weil sie einzig war, dem Verfasser die größte Anerkennung des Auslandes. Das «Deutsche Volkslied» in Wien widmete ihr mehrere Spalten. Seither sind auf dem Büchermarkt zwei weitere Monographien erschienen: Dr. Otto von Greyerz in Bern und Dr. John Meier in Basel probierten es mit «Vreneli ab-em Guggisberg» und Dr. Rosenmüller in Wien mit «Die Königskinder»; letztere ragt wissenschaftlich und musikalisch besonders hervor.

Fast gleichzeitig lief die Herausgabe der vielverlangten *«Naturjodel des Joseph Felder aus Entlebuch»*. Diese erschienen 1908 im Verlag von Juchli und Beck in Zürich. Zwei Jahre später war eine zweite und nach wenig Jahren eine dritte Großauflage nötig. Sie galt der Unterstützung des vielverdienten alten Schweizer Jodlers, der viele Jahre im Ausland lebte, mit seiner selten schönen hohen Stimme als einziger den Schweizerischen Alpengesang in den Konzertsälen Oesterreichs, Deutschlands, Hollands, Belgiens und Frankreichs (Paris) hochhielt, — aber karg durch die Welt gehen mußte. Prof. Dr. Schultheß-Rechberg in Zürich, als besonderer Gönner des Alten übernahm sämtliche Kosten. Der Jodler J. Felder verkaufte auf seinen vielen Konzertreisen im In- und Auslande jeweils nach seinen kunstvollen Vorträgen die Büchlein für Fr. 3.— bis 5.—, eine wertvolle Untersützung, sodaß er nicht seiner Heimatgemeinde Flühli im Entlebuch zur Last fallen mußte. Warum und wie kam es zu diesen Aufzeichnungen? Kapellmeister Volkmar Andreae, unser großer Schweizer Orchesterdirigent in Zürich (ein Spezialist der Beethoven- und namentlich

der Bruckner-Symphonien) hörte eines Tages zufällig in einem Gartenkonzert Felders Vorträge und er entschloß sich, diese aufzuzeichnen. Da er aber als Tonhalle-Dirigent über wenig Zeit verfügte, schickte er den Jodler zu A. L. Gaßmann in Weggis, der in seiner ebenfalls kurzbemessenen Zeit in den sauren Apfel beißen mußte. In 8 Sitzungen war die Arbeit vollendet und hocherfreut zog der Jodler mit dem Manuskript von dannen. Köbeli weiß nicht, wie manchmal der «Diauti-Ma», wie ihn seine Kinder nannten, später nach dem schönen Weggis wiederkehrte, um ihm zu danken und die Kinder zu beschenken. Das Büchlein ist seit Jahren vergriffen und sehr gesucht.

Das Erscheinen dieser «Naturjodel» hatte zur Folge, daß Köbeli 1911 beim 1. Jodlerwettstreit in der Tonhalle Zürich als Experte berufen und den Bericht schreiben mußte. So begann seine Laufbahn als Kampfrichter und Berichterstatter an Regional- und Eidgenössischen Jodlerfesten, welcher er bis 1946 am Eidgenössischen Jodlerfest in Luzern treu blieb und mit seinem Freund Jodelmeister Robert Fellmann in Baar — auch ein Luzerner Wiggertaler — manchen Kampf um die Wahrung des urchigen Bergjodels auszufechten hatte. An diesem 1. Wettkampf in Zürich galt es auch zum ersten Mal den *Beurteilungsmodus* der Jodler festzulegen, der sozusagen bis auf den heutigen Tag in Kraft blieb. Das Manuskript der Verhandlungen wurde Köbeli damals zur Abfassung des Berichtes in der «Jodlerchronik» übergeben und ist heute noch in seinem Besitz; es soll später den Weg ins «Zentralarchiv des Eidgenössischen Jodlerverbandes» finden, wohin es als Dokument gehört.

So erlebte Köbeli am paradiesischen Gestade des Vierwaldstättersees eine wahre Blütezeit seines volkstümlichen Schaffens. Ein Werk folgte dem andern. Immer kannte Köbeli nur eine Zauberformel und diese heißt, wie Richard Wagner einst schrieb: Ich will! Als Auditor am Konservatorium Genf — Jaques Dalcroze gab ihm diesen Rat — konnte er jedem Unterricht aller Klassen beiwohnen, und das paßte für Köbelis Wundernase, es gab Tage, an denen er an 3—4 Türen anklopfte. So hat er recht viel gelernt, zudem eine gewisse allgemeine Uebersicht in allen Fächern und allen Instrumenten bekommen. So kam er zur *Vielseitigkeit,* die nicht nur Köbeli, sondern später auch Kobi nachgerühmt wurde.

Neben der Musik, die wir jetzt geschildert, kostete Köbeli auch in höhern Regionen. Schon in der Lemanstadt hatte er Gelegenheit im nahen Stadttheater (er wohnte im Plainpalais draußen) die besten französischen Musikwerke zu hören. Das nützte er im «Juhe» droben um ein paar Batzen reichlich aus. Wir nennen davon nur Ch. Gounods «Faust und Margarete» (nach Goethe, eine glänzende Wiedergabe), dann Rossinis «Barbier von Sevilla» (köstlich), Massenets «Manon» (echt französisch instrumentiert), Leoncavallos «Il Bajazzo» (wurde drei Mal wiederholt), Thomas

«Mignon» (nach Goethe), die überlustigen Operetten von Lecocq «Giroflè und Girofla» und «Le petit Duc». Dann die herrlichen Abonnementskonzerte (70 Mann Orchester), die Aufführung des Oratoriums «Die Jugendzeit Jesu» in der Kirche St. Françoise, die Orgelkonzerte in der Viktoriahalle.

Recht oft machte Köbeli von Weggis aus mit der Journalistenkarte des Luzerner «Vaterland» über Küßnacht a. R. einen Abstecher nach Zürich, um die Wagner- und Richard Strauß-Opern zu sehen, so «Lohengrin», «Rienzi», «Salome» (1907), auch den «Trompeter von Säckingen» von Neßler. Das regte Köbeli an, die große Lebensbiographie von Glasenapp zu studieren (Kantonsbibliothek Luzern), um schließlich «Sämtliche Werke» von R. Wagner in vielen Bänden selbst anzuschaffen. Wenn tags das Studium nicht möglich war, geschah es nachts bei einem kleinen Lämpchen. Dann kam wiederum J. W. Goethe an die Reihe, der Nordländer Storm, die Schweizer Heinrich Federer, Zahn, Jeremias Gotthelf, J. C. Heer mit «Laubgewind», «Joggeli», «König der Bernina» usw. Noch nicht genug, verstieg sich Köbeli später zum Schwarzseher Philosoph Schopenhauer und schließlich gar noch zum schwerverständlichen Nietzsche. Recht oft geschah es mit der Feder in der Hand.

In der Lehrerkonferenz Weggis-Vitznau-Greppen hielt Köbeli Vorträge über *«Jaques Dalcroze und seine Gesangsmethode»* und unmittelbar vor seinem Weggang, 1909, im Jubiläumsjahr Joseph Haydns unter Mithilfe der Kurmusiker über diesen großen ersten Symphoniker. Ueber die gleichen Themen schrieb er auch ins «Luzerner Schulblatt (Redaktion J. Felder). Dann erschien in der Schweizerischen Lehrerzeitung eine Serie Artikel über die große Schweizer Volksliedersammlung, die den Titel «Unser Volkslied» trug. Davon wurden einige hundert Separatabzüge für die Volksliedersammler hergestellt. Das alles neben den Zeitungsberichten als X-Korrespondent des «Vaterland» und -ss- des «Freier Schweizer» in Küßnacht a. R. und gelegentlich auch in anderen Tagesblättern. Zur Aufmunterung der Lehrerschaft für die Sammlung schrieb Köbeli noch extra auf Wunsch der Redaktion des «Schulblatt» einen größeren Artikel *«Kinderlied und Kinderspiel»* mit Beispielen aus dem Wiggertal, der aber leider keine große Früchte zeitigte.

An feuilletonistischen Artikeln erschienen im «Vaterland» im Laufe der 6 Jahre:

Dornröschen Volkslied schläft
Das Weihnachts- und Dreikönigssingen im Wiggertal
Die Renaissance des Volksliedes
's Liecht dure Bach abloh
Die musikalische Vorbildung der Lehramtskandidaten
Ueber den Panixer usw.

Wohl kannte Köbeli den Ausspruch J. W. Goethes aus «Faust»: «Der Mensch irrt solange er strebt», allein er kümmerte sich darum keinen Pfifferling, vielmehr ließen ihm sein Wissensdrang und seine Neugierde keine Ruhe und der rege Verkehr des Kurortes während der Saison hagelte regelrecht mit immer neuen Ideen auf ihn ein. Oft kam die Anregung auch von außen.

1907 berichtete der Solothurner Musikdirektor Edmund Wyß dem Köbeli: der jüngste Sohn August des Johann Lüthi vom «Rigilied» in Oberbuchsiten sei schwer erkrankt. Sofort machte sich Köbeli auf, fuhr über Olten dorthin: die ganze Entstehungsgeschichte des «Vo Luzärn uf Wäggis zue» an der Quelle zu vernehmen. Bald darauf starb der Schneider August Lüthi, der ihm u. a. auch die Originalmelodie dieses Liedes noch vorsingen konnte und Köbeli die einzige noch vorliegende Photographie des Vaters übergab.

Am 8. Juli wünschte Dr. J. Pommer für die Jubiläumsnummer (10jähriges Bestehen) seiner Zeitschrift einen Schweizer Beitrag. Der Wunsch wurde sofort erfüllt.

Am 10. August 1908 hörte Köbeli beim Sonnenaufgang auf Rigikulm ein Alphorn (Büchel) «krächzen». Das gab ihm so auf die Nerven, daß er gleichen Tags den ersten Vorstoß zur Wiederbelebung dieses Urinstrumentes in den Alpen unternahm. So wurde Köbeli zum Mitarbeiter und Nachfolger des Volksmannes J. R. Krenger in Interlaken, dessen Freundschaft ihm lieb und teuer war. Als sein kleines Schriftchen vergriffen war, schuf Köbeli in spätern Jahren das fundamentale Werk *«Blast mir das Alphorn noch einmal»*. Heute hören wir dieses Alpeninstrument wieder von jeder Höhe herab, in allen Städten und Dörfern, sogar im 1-, 2-, 3- und 4-Mannspiel (Solo, Duo, Trio und Quartett).

1905 besuchte Köbeli auf Einladung die Generalversammlung der «Schweizerischen Volkskunde» in Rheinfelden. Dort kam er neben Dr. Renward Brandstetter in Luzern zu sitzen, der seine volkskundlichen Bestrebungen rühmte und vor allem die nicht übertriebene Dialektschreibung anerkannte. Als Verfasser verschiedener Werke, vor allem «Der Genitiv der Luzerner Mundart» galt Dr. R. Brandstetter damals als Autorität. Als dann Prof. Dr. Vetter in Zürich in einer Ansprache Köbeli als Initiant der «Schweizer Volksliedersammlung» vorstellte und ihn aufforderte, ein paar Wiggertaler Volkslieder vorzusingen, da klopfte der gelehrte Luzerner Professor ihm auf die Schultern und sagte: «Junger, das haben sie flott gemacht. Fahren sie nur so weiter. Und jetzt wollen wir diese Liedchen hören.» War das nicht zuviel für den jungen Streber? Ueber Basel, wo Köbeli im Münster mit Dr. E. Hoffmann-Krayer, dem Präsidenten der «Schweizer Volkskunde», die Missa solemnis in D-Dur von L.

v. Beethoven erstmals hörte, fuhr Köbeli, wieder zu neuen Taten entflammt, seinem lieben Weggis zu.

Schon bald nachdem Köbeli Weggis betreten, lud ihn der kunstsinnige Dr. Zehnder, Arzt im Unterdorf ein, seinem Streichquartett beizutreten; er war ein ausgezeichneter Geiger. Dort hat er recht viel gelernt, wenn er auch nicht immer zu diesen Abendsitzungen mit einer guten Flasche Wein und Schinkenbrötli erscheinen konnte. Aber es ist so, wie J. W. Goethe sagt: «Das Streichquartett ist ein Gespräch zwischen vier gescheiten Leuten.»

So hat also die Empfindungskurve von Weggis mächtig auf den Wiggertaler Köbeli eingewirkt. Er verstand es aber nicht nur in Büchern, sondern auch im Buch der Welt und der Natur zu lesen. Sein Verhältnis zu den Kollegen und Behörden, den Schulkindern und Vereinen, dem H. H. Pfarrer Graf und der Einwohnerschaft war das denkbar beste. «Ihr lebt alle in Arkadien, wenn ihr nur wollt», sagt der Dichter. Und Köbeli hatte das Gefühl, daß es so war. In der Schule und in den Proben gab er bewußt den Ton in Dur an, und es wurde ihm in der Regel auch in Dur geantwortet. Die lebensfrohe Aufgeschlossenheit der Bevölkerung, fern jeder Kleingeisterei, die ja meistens um Nichts streitet, ist der richtige Boden und bringt die richtige Grundstimmung dem schöpferischen Geist; das hat auch Köbeli in seinen volkstümlichen Bestrebungen gemerkt und ausgenützt.

Lieber Leser, nur weniges konnten wir in diesem bescheidenen Rahmen bieten, aber es ist das Hauptsächlichste, so daß man ein richtiges Bild von der Wirksamkeit Köbelis in Weggis bekommt.

Es lebe die rechte, edle Volkstümlichkeit!
«Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem gold'nen Ueberfluß der Welt!»

Der Wiggertaler Köbeli hat davon gekostet, reichlich getrunken, und einige seiner Werke werden Bestand haben. Sein Verdienst: Die «Schweizerische Volksliedersammlung» inszeniert und in Fluß gebracht zu haben, wird ihm wohl kaum jemand streitig machen.

Herzlich war 1909 der Abschied vom schönen Weggis. Vom Schiff aus gesehen, winkte ganz Weggis aus allen Häusern bis Hertenstein hinunter mit Tüchern aus allen Fenstern den Scheidenden nach. Die Passagiere sprangen hin und her und wußten nicht, was da los war. Ein ergreifender Moment! Das hatten Köbeli und seine Familie nicht erwartet. Auf baldiges Wiedersehen! Und hätte Köbeli vielleicht nicht besser getan, hier am

paradiesischen Gestade mit seiner Familie sein Zelt für immer aufzuschlagen? Eine schwierige Frage! Es stand nicht in den Sternen geschrieben.

Noch lange, recht lange wird der mehrjährige Aufenthalt Köbelis am schönen See in seiner Seele spuken und dieses und jenes ans Tageslicht bringen. Denn: Hier hat er die schönsten Tage seines Lebens erlebt, hier wurde seine Phantasie befruchtet und so Gott will, möchte er nach der Lebensarbeit wieder an dieses gesegnete Plätzchen im Herzen der Schweiz, nach Weggis zurückkehren.

Fortsetzung folgt!